

# STENOGRAPHISCHES PROTOKOLL



**Gedenkveranstaltung gegen Gewalt und Rassismus –  
im Gedenken  
an die  
Opfer des Nationalsozialismus**

Freitag, 4. Mai 2018  
Zeremoniensaal der Hofburg  
11 Uhr – 12.55 Uhr

**Der 5. Mai**, der Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen im Jahre 1945, wird in Österreich seit dem Jahr 1998 als **Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus** begangen.

Die Gedenkveranstaltung gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus findet im Zeremoniensaal der Hofburg statt. In der ersten Reihe nehmen der Präsident des Nationalrates und der Präsident des Bundesrates sowie Mitglieder der Bundesregierung Platz. Des Weiteren sitzen der Gedenkredner Michael Köhlmeier, die Zeitzeugin Dr.<sup>in</sup> Lucia Heilman, der Komponist und Zeitzeuge Professor Walter Arlen, die Direktorin der KZ-Gedenkstätte Mauthausen DDr.<sup>in</sup> Barbara Glück, die jungen Autorinnen und Autoren, die an der Gedenkveranstaltung mitwirken, sowie die ExpertInnen, die die Biografien von Opfern des KZ Mauthausen erarbeitet haben, in der ersten Reihe. Die Zweite und die Dritte Präsidentin des Nationalrates, Frau Mag.<sup>a</sup> Doris Schmidauer sowie Botschafterin Dr.<sup>in</sup> Margot Klestil-Löffler nehmen ebenfalls in der ersten Reihe Platz.

In den Reihen dahinter sitzen Klubobleute sowie PräsidentInnen der Höchstgerichte, Abgeordnete zum Nationalrat, Mitglieder des Bundesrates, Mitglieder des Europäischen Parlaments, ehemalige Mitglieder der Bundesregierung und der beiden parlamentarischen Kammern, die Präsidentin des Rechnungshofes, die VolksanwältInnen sowie VertreterInnen der Opfer des NS-Regimes, Mitglieder des Diplomatischen Corps, VertreterInnen der Religionsgemeinschaften und andere Ehrengäste.

Die verbleibenden Sitzreihen sind mit RepräsentantInnen des öffentlichen Lebens und zahlreichen weiteren BesucherInnen besetzt.

Studierende der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien gestalten die musikalische Umrahmung der Gedenkveranstaltung.

## Beginn der Gedenkveranstaltung: 11 Uhr

Das Selini Quartett leitet die Gedenkveranstaltung mit der musikalischen Darbietung der Komposition „Streichquartett Nr. 4, III. Sehr langsam“ von Egon Wellesz ein.

\*\*\*\*\*

### **Ansprache des Präsidenten des Bundesrates der Republik Österreich**

**Präsident des Bundesrates Reinhard Todt:** Sehr geehrte Damen und Herren! Ich darf Sie recht herzlich zur Gedenkveranstaltung gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus begrüßen.

Besonders herzlich begrüßen darf ich den Präsidenten des Nationalrates Mag. Wolfgang Sobotka (*Beifall*), die Zweite Präsidentin Doris Bures und die Dritte Präsidentin Anneliese Kitzmüller. (*Beifall*.)

Weiters heiße ich alle anwesenden Mitglieder der Bundesregierung, an ihrer Spitze Vizekanzler Heinz-Christian Strache herzlich willkommen. (*Beifall*.)

Besonders freue ich mich über die Anwesenheit von Frau Mag.<sup>a</sup> Doris Schmidauer und Frau Botschafterin Dr.<sup>in</sup> Margot Klestil-Löffler. (*Beifall*.)

Ich begrüße die anwesenden Fraktionsvorsitzenden an der Spitze der Abgeordneten zum Nationalrat und der Mitglieder des Bundesrates sowie die Abgeordneten zum Europäischen Parlament. (*Beifall*.) Auch begrüße ich die Vertreterinnen und Vertreter der Höchstgerichte und die Präsidentin des Rechnungshofes. (*Beifall*.)

Ich begrüße die ehemaligen Präsidentinnen und Präsidenten des Nationalrates und des Bundesrates sowie die VolksanwältInnen. Weiters begrüße ich die Vertreterinnen und Vertreter der Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie des Diplomatischen Corps. (*Beifall*.)

Ich freue mich, die zahlreichen ehemaligen Mitglieder der Bundesregierung und die Repräsentantinnen und Repräsentanten der Bundesländer zu begrüßen. (*Beifall*.)

Eine besondere Ehre ist es für mich, die Überlebenden des Holocaust und des NS-Terrors, die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, in unserer Mitte begrüßen zu können. (*Lang anhaltender Beifall*.)

Auch die Vertreterinnen und Vertreter der Gedenkinitiativen sowie der Opferverbände und Lagergemeinschaften heiße ich sehr herzlich willkommen. (*Beifall*.)

Es freut mich, dass Frau Dr.<sup>in</sup> Lucia Heilman und Herr Professor Walter Arlen unserer Einladung gefolgt sind. (*Beifall*.)

Außerdem freue ich mich über die Anwesenheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Jugendprojekts der Gedenkstätte Mauthausen, eine Initiative der hier anwesenden Direktorin DDr.<sup>in</sup> Barbara Glück. (*Beifall*.)

Ganz besonders herzlich möchte ich den Festredner Herrn Michael Köhlmeier begrüßen. (*Beifall*.)

Ebenso herzlich heiße ich die Studierenden des Ensembles der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien willkommen; ich möchte mich für ihre Darbietungen schon jetzt bedanken. (*Beifall*.)

Als Präsident des Bundesrates ist es mir wichtig, heute auf das Leben und die Worte zweier Menschen aufmerksam zu machen, die ihren antifaschistischen Einsatz, ganz

besonders als Bundesräte, zu Tage getragen haben. Der Erste ist Albrecht Konečný. Er war mein Vorgänger als Vorsitzender der sozialdemokratischen Fraktion im Bundesrat und ein großer Antifaschist, der seine Aufgabe verstand. Albrecht Konečný erinnerte uns immer wieder: Es gab eine Zeit, da konnte in Österreich alleine der Bundesrat seine Stimme zur Erhaltung der Demokratie erheben, denn der Nationalrat war zu diesem Zeitpunkt durch den Austrofaschismus ausgeschaltet.

Albrecht Konečný erinnerte uns außerdem an den Bundesrat Otto Felix Kanitz. Er ist der Zweite, dessen Geschichte ich erzählen möchte. Kanitz war ein jüdischer Klosterschüler, er ist als jüdisches Kind in einem katholischen Waisenhaus aufgewachsen und hat mit den Kinderfreunden die ersten großen Ferienkolonien zur Erholung für arme Kinder, für Arbeiterkinder mitbegründet. Mit dem Projekt Kinderrepublik gab er den Kindern in den Ferien Mittel der Demokratie zur Partizipation und zur Selbstbestimmung. Damit war Kanitz zu einer Zeit weit vor der Verschriftlichung der Kinderrechte ein absoluter Vorreiter. Als der österreichische Nationalrat am Zusammentreten gehindert worden war, setzte sich Kanitz im Bundesrat vehement dafür ein, dass ein frei gewähltes Parlament in einer Demokratie zusammentreten können muss. Kanitz warnte im Bundesrat vor der Zerstörung der Demokratie und er machte dabei deutlich: Eine Diktatur macht dort nicht halt, wo ihrer Machtausübung Schranken gesetzt werden. Es geht nicht nur um die Wahrung der Verfassung, sondern auch um die Wahrung der Rechtsstaatlichkeit.

Ich zitiere Otto Felix Kanitz aus dem Stenographischen Protokoll der 204. Sitzung des Bundesrates der Republik Österreich am 27. Oktober 1933: „Wo Demokratie und Selbstbestimmung ausschlaggebend sind, dort ist keine Erschütterung des Staatsgefüges zu beobachten; aber dort, wo Unterdrückung und Tyrannei sich breitmachen, dort kommt es zur Gegenaktion, dort kommt es zu Explosionen, dort kommt es zu revolutionären Erscheinungen.“

Am 17. Februar 1934 wurde auch der Bundesrat als letztes Relikt der verfassungsmäßigen Ordnung der Republik aufgelöst. Otto Felix Kanitz, der sozialdemokratische Bundesrat und Jude, wurde wie viele Millionen Menschen Opfer des Nationalsozialismus, er wurde im Konzentrationslager Buchenwald ermordet.

Ich möchte mit den Worten von Albrecht Konečný aus dem Buch „Der Tod eines Bundesrates“ abschließen: Ob Hassparolen gegen jüdische Mitbürger, Pogromaufrufe gegen Ausländer, Ausgrenzung und Abwertung von Minderheiten mit dem Gebot der Reinheit des deutschen Blutes oder dem nur scheinbar biederem Wunsch, Österreicher wollen unter sich bleiben, begründet werden, ist bedeutungslos; bedeutungslos in den Auswirkungen, bedeutungslos auch für die seelische Verfassung derer, die den zunächst so eingängig klingenden Parolen zu folgen bereit sind.

Deutschland über alles oder Österreich zuerst, was wäre dies anderes als eine Aussage, die jeder, der sich der jeweiligen nationalen Gemeinschaft zurechnet, gutheißen kann? Aber welche Verbrechen wurden im Namen der ersten Parole und der vielen, die von ihr abgeleitet wurden, begangen? – Zitatende.

Meine Damen und Herren! Wir tragen die Verantwortung, dass Abgrenzung und Ausgrenzung nicht noch einmal die Oberhand in unserer Gesellschaft gewinnen. Wir tragen die Verantwortung, den sozialen Zusammenhalt aller Menschen in Österreich zu stärken und ein gutes, würdevolles Leben für alle einzufordern. Wir tragen die Verantwortung, uns zu erinnern, wozu wir einst fähig waren, und in dem Wissen zu handeln, dass wir auch heute noch dazu fähig sind. *(Beifall.)*

\*\*\*\*\*

*Es folgt die musikalische Darbietung der Komposition „Es geht wohl anders“ für Gesang und Klavier von Walter Arlen durch Helene Franziska Feldbauer und Rafał Mokrzycki.*

\*\*\*\*\*

**Professor Walter Arlen:** Ich war damals 16 Jahre alt und habe diesen Text von Eichendorff gefunden, dann habe ich das Lied komponiert. Es war eines der letzten Lieder, das ich auf Deutsch geschrieben habe. Als ich dann nach Amerika ausgewandert oder aus Österreich rausgeschmissen worden bin, habe ich nur mehr englische Lieder geschrieben. Das war keine bewusste Sache, dass ich nur mehr Lieder auf Englisch schreibe, aber so war mein Gefühl, das war mein Gefühl. Ich habe nach meiner Emigration kein deutsches Lied mehr komponiert. Es gab zwei oder drei, die ich vorher komponiert habe. Das ist eines, das ich 1938, vor der Ankunft Hitlers, komponiert habe. (Beifall.)

\*\*\*\*\*

### **Ansprache des Präsidenten des Nationalrates der Republik Österreich**

**Präsident des Nationalrates Mag. Wolfgang Sobotka:** Frau Dr. Heilman! Herr Professor Arlen! Werte Künstlerinnen und Künstler! Sehr geehrte Ehren- und Festgäste! Präsident des Bundesrates! Präsidentinnen des Nationalrates! Herr Vizekanzler! Regierungsmitglieder! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Niemals vergessen! Niemals wieder! – Das sind zwei Mahnrufe, die regelmäßig als Motiv, zumal in einem Gedenkjahr, oft auch formelhaft wiederkehren und mit bedächtiger Schwere immer dann ausgesprochen werden, wenn es um Konsequenzen und Lehren aus diesen Schreckensjahren des Nationalsozialismus geht. Unzählige Male wiederholt, zählen diese beiden Aufrufe heute gleichsam zum fixen Inventar des erlernten und allseits praktizierten gedenkrhetorischen Verhaltens. Wenn aber Gedenken über das formalisierte Ritual hinaus Sinn und Bedeutung für Gegenwart und Zukunft haben soll, dann ist es notwendig, das Geschehene selbst nicht nur unmissverständlich beim Namen zu nennen, sondern auch die Essenz des Geschehenen im Lichte der Gegenwart mit einem klaren und schonungslosen Blick stets aufs Neue zu begreifen.

Es ist dabei unumgänglich, die Fakten umfassend und tiefgründig zu beleuchten und Quellen und Motive ebenso wie Mechanismen und Wirkungszusammenhänge im Herrschafts- und Machtgefüge des Dritten Reiches sichtbar und begreifbar zu machen, denn nur auf der Grundlage ernsthafter und wahrhafter Einsicht lassen sich ein Niemals-vergessen und ein Niemals-wieder übersetzen.

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte erschöpft sich nicht in der Erfüllung von Formalismen. Man muss die Dinge schon beim Namen nennen, man muss sie formulieren, man muss sie darstellen und greifbare Konsequenzen für das Hier und Jetzt daraus ableiten. Das kann man auch künstlerisch tun, wie die Retrospektive von Zoran Mušič, die derzeit im Leopold Museum läuft, sehr deutlich zeigt.

Zoran Mušič, 1944 ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert, nennt die Dinge zeichnerisch beim Namen, er erinnert sich:

Ich beginne verhalten zu zeichnen, ein Mittel vielleicht, um mich zu befreien. Das ist wahrscheinlich meine Rettung. In dieser Gefahr werde ich vielleicht so einen Grund haben, um zu widerstehen. Ich versuche zuerst, heimlich in einer Ecke Dinge zu

zeichnen, die ich auf dem Weg zum Werk gesehen habe: die Ankunft eines Konvois, der Viehwagon ist geöffnet, Leichen hängen heraus. Die Fahrt hat einen Monat gedauert, vielleicht mehr, ohne Nahrung, ohne Wasser, alles hermetisch abgeriegelt. Einige Überlebende sind verrückt geworden, sie brüllen, ungeheuerlich sind ihre Augen – all das in einem unbeschreiblichen Gestank von Fäulnis und Dreck.

Später zeichnete ich auch im Lager. Ein innerer Zwang drängt mich, alles, aber auch jedes kleinste Detail zu zeichnen. Während ich zeichnete, klammerte ich mich an Tausende von Einzelheiten: welche tragische Eleganz, diese fragilen Körper, ganz präzise Details, diese Hände, diese dünnen Finger, die Füße, die halboffenen Münder im äußersten Versuch, noch etwas Luft zu schnappen, und die Knochen überzogen mit einer weißen Haut, die ein wenig blau angelaufen ist. – Zitatende.

1945 wird Zoran Mušič befreit, das grauenhafte Erlebte und das vielfach erfahrene Leid bleibt verschüttet. Es bleibt verschüttet, bis er durch die Berichte und Bilder des Vietnamkrieges emotional zurückgeworfen wird, sich seiner eigenen Geschichte in berührender und tief bewegter Art zu stellen. Ich darf Sie einladen, diese ganz bemerkenswerte Ausstellung im Leopold Museum zu besuchen.

Künstler sehen anders, Künstler können auch anders erleben, Künstler können das Irrationale, das Unbegreifliche, das Unglaubliche vielleicht noch fassen, transformieren und den Rezipienten ihrer künstlerischen Arbeit andere, tiefere Zugänge ermöglichen. Ich darf daher allen künstlerischen Gestalterinnen und Gestaltern des heutigen Tages ein herzliches Dankeschön sagen. Danke, dass Sie uns Blickwinkel eröffnen, die wir vielleicht noch nicht gesehen oder nicht gedacht haben!

Besonderer Dank gilt dem Zeitzeugen Professor Walter Arlen, weit gereist. Er hat eben berichtet, dass das vorhin gehörte Lied eines seiner letzten Lieder war, das er in deutscher Sprache verfasst hat, noch kurz vor dem Einmarsch Hitlers. – Herzlichen Dank für Ihr Kommen!

Unsere Anerkennung gehört auch den Interpretinnen und Interpreten, allesamt Studierende der Universität für Musik und darstellende Kunst.

Wir danken ganz besonders Michael Köhlmeier für seinen künstlerischen Beitrag, der paradigmatisch für die Neuausrichtung dieser Gedenkveranstaltung stehen kann. Es kommen auch erstmals nicht nur Zeitzeugen zu Wort, sondern auch Jugendliche – Jugendliche, die sich in einem Workshop mit den Verantwortlichen der Gedenkstätte Mauthausen einen neuen, einen persönlichen Zugang zum Erinnern und Gedenken erarbeitet haben.

Zeitzeugen werden in absehbarer Zeit vielleicht nicht mehr in der Lage sein, uns authentisch über ihr Durchlebtes, Erlittenes, über ihr Leben in dieser Zeit vermittelnd und ermittelnd zu berichten. Umso mehr muss es uns heute darum gehen und ein Anliegen sein, einen Transformationsprozess des Gedenkens und Bedenkens anzustoßen. Wie gelingt es uns, diese für Österreich so wichtige Aufgabe des Gedenkens dieser Zeit, der Schreckensherrschaft der Nazis und deren Opfer zu einem Anliegen der nächsten Generationen zu machen und diese Zeit nicht nur als eine geschichtliche Epoche unter mehreren zu begreifen?

Ich darf an dieser Stelle an Sie, an die Parlamentarierinnen und Parlamentarier und alle hier im Saal, aber nicht nur an Sie, meine Damen und Herren, sondern an alle Österreicherinnen und Österreicher die Botschaft richten und uns dazu ermutigen, diese Frage aktiv mitzugestalten und uns ihrer anzunehmen.

Deutlich sehen wir bei uns Ausformungen eines neuen und eines alten Antisemitismus, wenn wir etwa die jüngsten dramatischen Vorfälle in Frankreich – die Ermordung einer 85-jährigen jüdischen Frau – oder in Deutschland – wo zwei Männer, die Kippa trugen,

attackiert wurden, dies gefilmt und dieser Film auch noch ins Netz gestellt wurde – oder die erst vor wenigen Tagen gehaltene, vollkommen inakzeptable Rede des Palästinenserpräsidenten Mahmud Abbas reflektieren.

Reflektieren wir das, was im eigenen Land passiert, und das, was in Europa und in der restlichen Welt passiert, so haben wir mehr denn je die Verantwortung, nicht achselzuckend zur Tagesordnung überzugehen, sondern über Maßnahmen nachzudenken, sie zu planen und umzusetzen, um diesen schrecklichen Bodensatz des Antisemitismus nicht weiter zu nähren, geschweige denn ihn zur Kenntnis zu nehmen, sondern um ihm aktiv zu begegnen und ihn präventiv zu bekämpfen.

Halten wir uns vor Augen: Aus der konstruierten Verschiedenartigkeit der Menschen hat der Nationalsozialismus ihre Verschiedenwertigkeit abgeleitet. „Auch du bist nur ein Glied in der Kette des Lebens, ein Tröpfchen im großen Blutstrom deines Volkes“. – So hat Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, im Jahre 1935 formuliert und so wurde der Mensch im nationalsozialistischen Denken entsprechend seiner vermeintlichen biologischen Nützlichkeit beurteilt, verlor seine personelle und seine personale Eigenberechtigung und wurde zum Verfügungsobjekt des Kollektivs, des opportunistischen, politischen Willens.

Im perversen Denken der Nazis galt es, die rassische Qualität des eigenen Kollektivs durch Ausmerzungen des angeblich Unwerten zu heben. „Der Jude ist kein Mensch“, so brachte es der Chef des NS-Parteigerichts Walter Buch 1938 zynisch auf den Punkt. Gleiches galt für Sinti und Roma, Menschen mit Behinderungen, politisch Andersdenkende, Homosexuelle, Kriegsgefangene, Zeugen Jehovas und viele andere mehr. Begleitet wurde diese Entmenschlichung einerseits vom Anschein der Rechtsstaatlichkeit, etwa über das Reichsbürgergesetz oder das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre, andererseits von beispielloser Brutalität und Terror. Beides waren Instrumente und Wegbegleiter der totalen Gleichschaltung und letztlich der Aushebelung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

Heute, im Jahr 2018, muss daher klar sein: Es war die Entmenschlichung, die am Beginn dieser Unrechtsherrschaft stand, die den Rechtsstaat bedenkenlos missbrauchte und in rechts- und sanktionsfreien Räumen der Bestialität menschlichen Handelns freie Bahn ließ. Heute, 2018, muss klar sein, dass wir nicht zulassen, dass das Vertrauen in den Rechtsstaat unterminiert wird. Heute, 2018, muss klar sein, dass der Respekt vor dem Menschen und seiner Würde gemeinsam mit dem Respekt vor der Ordnung unseres Zusammenlebens das unverzichtbare Fundament unserer Demokratie ist.

Das Gedenken – zu dem wir alle einladen und von dem wir niemanden ausschließen – an die im Konzentrationslager Mauthausen und seinen 49 Nebenlagern unzähligen Ermordeten und an die verbliebenen Häftlinge am Tag der Befreiung vor 73 Jahren muss heute, 2018, weiterhin als Mahnung eines Niemals-wieder gelten, das wir ernst nehmen. Wir werden daher im Nationalrat einen Antrag hinsichtlich einer umfassenden Untersuchung des Antisemitismus in Österreich einbringen, die sich auch mit Präventionsmaßnahmen und gesellschaftlichen und rechtlichen Themenstellungen befasst.

Antisemitismus hat in Österreich und auch in anderen europäischen Staaten keinen Boden und darf auch keinen solchen haben. Er hat eine historische Dimension, aber er hat auch einen aktuellen migratorischen Hintergrund. Vor allem diesen aktuellen Kontext gilt es heute zu erfassen, um Maßnahmen für ein friedliches Zusammenleben im Sinne eines Niemals-wieder in der Zukunft ableiten zu können. *(Beifall.)*

\*\*\*\*\*

## Dialog des Erinnerns – Geschichten brauchen Stimmen

### Vorstellung des Projektes durch die Direktorin der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

**DDr. Barbara Glück:** Um die Aufarbeitung unserer Geschichte voranzutreiben und um für sie Verantwortung zu übernehmen, sucht die KZ-Gedenkstätte Mauthausen Verstärkung. Wir suchen Verbündete. Zu den Aufgaben zählen: kritisch zu werden, zu sein und zu bleiben; sich mit der Geschichte unseres Landes, des eigenen Ortes, der Familie auseinanderzusetzen; Fragen zu stellen – mehr als wir möglicherweise beantworten können –; das Verknüpfen der damaligen großen Themen mit den heutigen, um Zusammenhänge herzustellen; das Aufstehen gegen Rassismus, Antisemitismus und jeglicher Art von Diskriminierung, jederzeit und überall.

Wen suchen wir? – Wir suchen alle, unabhängig von Nationalität, Hautfarbe, Geschlecht, Religion, sozialer Schicht, sexueller Orientierung oder Alter.

Wir bieten: ein aufgeklärteres Weltbild, einen weiteren Horizont und einen klareren Blick auf unsere Geschichte; Momente der Trauer, der vollkommenen Fassungslosigkeit und der Empörung, die zur Motivation für die eigene Arbeit werden können; Nahrung für kritische Geister und eines der aufregendsten Projekte Ihres bisherigen Lebens.

Das ist unsere Stellenanzeige, das ist unser Aufruf. Bewerben Sie sich bei uns!

Werte Anwesende! 73 Jahre liegen zwischen uns und der Befreiung des KZ Mauthausen. 73 Jahre wirken wenig, wenn man bedenkt, dass beinahe drei Generationen darin Platz haben; Generationen, die einander Traumata und Schweigen weitergaben, Generationen, die einander aber auch Wissen und Kulturdenken vererbten, darunter auch das, was wir Erinnerungskultur nennen – eine Gedenkkultur, wenn Sie so möchten.

Nun wird uns aber bewusst, dass wir uns genau mitten in diesem Generationenwechsel befinden. Wir alle spüren das. Und wieder stellt sich die Frage: Was wollen wir weitergeben beziehungsweise wie gelingt es uns, das Feuer in jungen Menschen zu entfachen, sie zu begeistern, sie zu motivieren, sich ihre eigenen Gedanken zu machen, darüber nachzudenken: Was gedenke ich zu tun? Was ist für mich bedenkenswert?

Diese Fragen stellen wir jungen Menschen an der Gedenkstätte jeden Tag, sie sind nicht einfach zu beantworten. Ihnen fehlt heute allzu oft der persönliche Kontakt mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Und wir sind oft wenig flexibel, wenn es um die Form, den Ablauf, die Protokolle unserer Gedenkrituale geht.

Was für uns Bezug hat, muss für die nächste Generation nicht ebenfalls Bezug haben. Was uns emotional berührt, muss nicht zwangsläufig auch unsere Kinder berühren. Darum müssen wir ihnen helfen, ihre eigene Art des Gedenkens zu entwickeln. Diesem Auftrag widmen wir uns als Gedenkstätte schon sehr lange, aber wir wollen damit nicht alleine sein, denn es ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Es geht uns alle etwas an, und genau deswegen suchen wir Verbündete, und genau deswegen spreche ich Sie alle an.

Genau diesem Aufruf war auch unser Projekt gewidmet, das wir heute präsentieren dürfen. Fünf jugendliche Mitglieder genau dieser neuen Generation sind unserem Aufruf gefolgt. Mit wissenschaftlicher Hilfe und unter pädagogischer Anleitung haben sich diese jungen Autorinnen und Autoren mit Biografien von Opfern des KZ Mauthausen auseinandergesetzt und versucht, persönliche Bezüge zu ihnen herzustellen. Ich danke



euch ganz persönlich: Hannah Oppolzer, Oliver Wittich, Elodie Arpa, Andrej Haring, Bernadette Sarman.

Dieses Projekt war wirklich unglaublich spannend und berührend. Es hat mich an meine Anfangszeit an der Gedenkstätte erinnert, auch mir hat man vor 13 Jahren die Chance gegeben, meine eigenen Gedanken zu formulieren und aktiv den Ort und die Gedenkkultur meiner Generation mitzugestalten. Diese Chance wollten ich und mein Team euch geben. Wir wollten euch ein Forum bieten, eure eigenen Gedanken zu formulieren, weil sie es wert sind, gehört zu werden.

Wenn man euch zuhört, dann merkt man sehr schnell: Ihr denkt klar, ihr formuliert deutlich und ihr habt eine ziemlich konkrete moralische und ethische Vorstellung davon, wie die Welt beschaffen sein sollte. Ich höre die Wörter: absurd, unbegreiflich, unvorstellbar. Wir haben über Macht und Ohnmacht gesprochen. Eben diese Momente der Empörung sollen euch Motivation sein, Fragen zu stellen, kritisch zu sein und die Welt nicht so zu akzeptieren, wie sie heute ist. Wenn ihr genau diese Botschaften weitergebt, dann haben wir alle viel gewonnen und dann gibt mir das großen Mut.

73 Jahre liegen zwischen uns und der Befreiung des KZ Mauthausen. Viele dachten ursprünglich, dass die Aufarbeitung genau dieses Teils der Geschichte doch irgendwann ein Ende haben würde – ja, wann ist es denn endlich genug? –, aber sie lagen und liegen falsch, denn genau dieser Teil der Geschichte ist unsere Identität, ist Teil unserer Identität und wird es auch immer sein.

Überlassen wir der nächsten Generation keine Last, die wir vor uns herschieben. Überlassen wir ihnen kein leeres Blatt Papier, sondern geben wir ihnen ein Buch mit, an dem sie weiterschreiben. Dabei bitte ich Sie alle um Ihre Hilfe. – Danke schön. (*Beifall.*)

\*\*\*\*\*

*Es folgt die Einspielung des Filmes „Dialog des Erinnerns – Geschichten brauchen Stimmen“.*

\*\*\*\*\*

### **Lesung mit jungen Autorinnen und Autoren**

*Die Biografien der Opfer werden von den ExpertInnen, die diese erarbeitet haben, die Texte der jungen Autorinnen und Autoren von diesen selbst vorgetragen.*

#### **Jožef (Jožek) Kokot (18.9.1923 Horní Ves – 25.9.1944 Mauthausen)**

**Mag. Brigitte Entner:** Am 18. September 1923 wurde Jožek Kokot als ältester Sohn des Ehepaares Jožef Kokot und Magdalena Buksbaum geboren. Die Familie lebte in der Kärntner Gemeinde Köstenberg/Kostanje, heute Velden/Vrba am Wörthersee. Die dörfliche Kommunikationssprache war zu jener Zeit das Slowenische.

Am 15. April 1942 wurde die elfköpfige Familie Kokot mit 226 weiteren kärntnerslowenischen Familien verhaftet und in spezielle, bewachte Lager verbracht. Auf Basis eines Bescheides, der das Verhalten der Familie als volks- und staatsfeindlich bezeichnete, wurden die zwangsweise Ausgesiedelten ihres Besitzes beraubt. Die Familie Kokot kam in die Lager Rehnitz, nahe Stettin, sowie Rastatt, nahe Karlsruhe. In den sogenannten Ausgesiedeltenlagern wurden alle arbeitsfähigen Internierten – auch Kinder – zu Arbeitsleistungen verpflichtet.

Jožek Kokot und sein Vater mussten zu einem Arbeitseinsatz in die Maschinenfabrik Lorenz nach Ettlingen, wo die Männer weiterhin unter polizeilicher Aufsicht standen. Im Herbst 1943 wurde der junge Kokot mit anderen Ausgesiedelten in das Ziegelwerk Deutsche Hourdisfabrik nach Baden-Oos überstellt. Am 22. Mai 1944 wurde Kokot in der Fabrik verhaftet. Über den Grund der Verhaftung wurden weder seine Kollegen noch seine Familie informiert. Vermutlich wurde Jožek Kokot von einem Beschäftigten des Werkes angezeigt.

Jožek Kokot hatte trotz Verbots Kontakt zu den ebenfalls im Ziegelwerk arbeitenden russischen Kriegsgefangenen gesucht und seine kleinen Lebensmittel- und Tabakrationen mit ihnen geteilt.

Nach mehrmonatiger Gestapohaft wurde Jožek Kokot schließlich in das KZ Mauthausen eingewiesen, das am 3. September 1944 seinen Zugang vermerkt hatte. Bereits neun Tage später erfolgte seine Überstellung in das Außenlager am Kärntner Loiblpass. Kaum angekommen, wurde er mit einem Einzeltransport wieder in das Stammlager zurückgeschickt. Er war der einzige Kärntner, der im KZ Loibl interniert gewesen war. Sein rascher Rücktransport lässt vermuten, dass die Lagerverwaltung ihn aufgrund seiner kärntnerslowenischen Herkunft als problematisch erachtet hatte, denn in der Umgebung des KZs waren Partisanen aktiv und diese hatten bereits einigen Häftlingen zur Flucht verholfen.

Vier Tage nach seiner Rückkehr ins Stammlager Mauthausen wurde Jožek Kokot im Zuge einer Massenhinrichtung auf Befehl des Reichsführers SS ermordet. Laut Eintrag im Totenbuch von Mauthausen wurden am 25. September 1944 von 7 Uhr morgens bis 18.25 Uhr 137 Männer erhängt. Mit Ausnahme eines Polen und Jožek Kokot galten alle anderen Opfer als Russen. Kokot war zum Zeitpunkt seiner Hinrichtung 21 Jahre alt.

Seine Familie wurde auch nach seinem Tod von den lokalen Behörden lange im Ungewissen gelassen. Erst 1949 erhielten sie die Todesnachricht. Sein jüngster Bruder Andrej, der zum Zeitpunkt der zwangsweisen Aussiedlung der Familie fünf Jahre alt gewesen war, hatte später die traumatischen Erlebnisse der Familie Kokot literarisch im Band „Ko zori spomin“, auf Deutsch „Das Kind, das ich war“ verarbeitet.

**Hannah Oppolzer:** Es ist sein Name, der mir Brücken schlägt zu jener Vergangenheit. Der Hinweis auf die Individualität, die sich trotz der Kollektivvernichtung, die diesen Ort kennzeichnet, bewahrt hat.

Die Buchstaben alleine lassen nicht auf seine Persönlichkeit, seine Eigenarten, seinen Charakter schließen – sie klingen fremd, aber genau so fremd bin ich an diesem Ort des Gedenkens. Ich, die ich nie wissen werde, wie es sich anfühlte für ihn. Ich, die ich nur versuchen kann, nachzuvollziehen, was an diesem Ort geschah.

Aber etwas verändert sich, wenn ich den Namen lese, wenn ich dem Klang der Buchstaben lausche. Es ist ein Zusammenschmelzen von Gegenwart und Vergangenheit, denn plötzlich bekommt all das, was ich über diese Gräueltaten gehört habe, eine Bedeutung. Plötzlich kenne ich ein Gesicht zu den Fakten und Zahlen und alles wird greifbarer. Ich habe das Gefühl, die Bahnen der Zeit zu durchbrechen. Meine Schritte auf kantigem Stein, den vielleicht er mit seinen eigenen Händen gelegt hat. Meine Hände auf der Mauer, die ihn von dem Menschen trennte, als der er geboren wurde, und ihn zu jener Nummer machte, als die er sterben musste.

Ich sehe den Namen und weiß, dass sich dahinter ein Leben verbarg, das auszulöschen niemand das Recht hatte. Und ich stehe hier an diesem Ort des einstigen Schreckens und überlege, was er wohl für ein Mensch war. Seine Lieblingsfarbe will ich wissen und ob er lieber Äpfel oder Birnen gegessen hat. Ich weiß nicht viel über ihn, aber ich denke, der größte Unterschied zwischen ihm und mir liegt wohl in der Zahl der Möglichkeiten:

Ich habe eine Perspektive, ein Leben, eine Zukunft, ihm aber wurde seine zerstört, bevor er danach greifen konnte.

Wer hat das Recht, jemandem die Zukunft zu stehlen? Wer hat das Recht, jemandem das Privileg zu verwehren, eines natürlichen Todes zu sterben? Denn bei ihm hat der Tod all seine Natürlichkeit verloren. Er ist Opfer einer Zeit geworden, die Leben wie Lebensmittel abgewogen hat – zur falschen Zeit am falschen Ort, die falsche Nationalität, die falsche Sprache.

Wir sind es gewohnt, alles zu kategorisieren. Wir haben Vorstellungen von gut und schlecht, richtig und falsch. Aber wir müssen verhindern, dass Menschen selbst dieser Wertung unterzogen werden. Wir dürfen nicht zulassen, dass wir Leben gegen Leben abwägen, und wir müssen ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass wir nicht alles tun dürfen, was wir können, und dass wir noch lange nicht das Recht haben, Macht über andere auszuüben, nur weil wir die Mittel dazu besitzen.

Die Gedenkstätte Mauthausen ist ein stiller Ort und vielleicht muss er heute so still sein, weil er damals so laut war, so tobend, so fürchterlich, so grauenhaft. Vielleicht müssen wir heute gedenken, weil damals zu wenig gedacht wurde. *(Beifall.)*

\*\*\*\*\*

*Es folgt die musikalische Darbietung der Komposition „Sonett für Violine und Klavier“ von Walter Arlen durch Ieva Pranskute und Rafał Mokrzycki.*

\*\*\*\*\*

### **Heinrich Habitz / Liddy Bacroff (19.8.1908 Ludwigshafen – 6.1.1943 Gusen)**

**Ulf Bollmann:** Nach einer kurzen Phase der beginnenden Emanzipation von Transvestiten und Damenimitatoren in den 1920er-Jahren, die aber immer noch durch staatliche Überwachung gekennzeichnet war, verdunkelte sich im Nationalsozialismus für diese Menschen der Horizont wieder. Von einem solchen Schicksal zeugt auch das Leben des 1908 in Ludwigshafen geborenen Heinrich Habitz. Um seine transvestitischen beziehungsweise transsexuellen Neigungen ausleben zu können, entschied sich dieser für ein Leben als Prostituierte und nannte sich Liddy Bacroff.

Doch zunächst wuchs der unehelich geborene Junge bei seinen Großeltern auf und wurde von dem späteren Ehemann seiner Mutter adoptiert. Da er als schwer erziehbar galt, wurde er für ein Jahr in ein Erziehungsheim gesteckt. Nach einer abgebrochenen kaufmännischen Lehre arbeitete er später als Bürodienner und Laufbursche.

Für die 1920er- und 1930er-Jahre sind mehrere Strafen wegen Eigentumsdelikten und Hausfriedensbruchs gegen ihn dokumentiert. In seiner Heimat wurde er zudem ab seinem 16. Lebensjahr wegen Sexualdelikten weiter kriminalisiert. 1929 erfolgte erstmals eine zweimonatige Gefängnisstrafe wegen sogenannter widernatürlicher Unzucht nach § 175 des deutschen Strafgesetzbuchs. Im November desselben Jahres verließ Heinrich Habitz sein Elternhaus und zog nach Hamburg. In der Hansestadt kleidete er sich nur noch als Frau und nannte sich ausschließlich Liddy Bacroff.

Aber auch ihre Zeit in Hamburg in den letzten Jahren der Weimarer Republik war durch Haftstrafen wegen homosexueller Handlungen und Begutachtungen durch eine kriminalbiologische Forschungsstelle belastet. Während ihrer Gefängnisaufenthalte verfasste Liddy Bacroff mehrere Texte über ihre Gefühlswelt, die einen guten Einblick in das Leben eines Transvestiten geben.

Nach der nationalsozialistischen Machteroberung 1933 intensivierten sich die Verfolgungsmaßnahmen. Liddy Bacroff erhielt nun mit sechs und zehn Monaten Gefängnis wegen widernatürlicher und gewerbsmäßiger Unzucht deutlich längere Haftstrafen. Und nach der Verschärfung des § 175 im Jahre 1935 erhöhten sich diese auf bis zu zwei Jahre Zuchthaus. Die zu Liddy Bacroff im Staatsarchiv Hamburg überlieferten Akten bieten detaillierte Einblicke in ihr Leben, Grundsätzliches zur Subkultur und Verfolgung von Homosexuellen und Transvestiten, zu den Verdienstmöglichkeiten von Prostituierten sowie dem Rotlichtmilieu einer Hafenstadt.

Nach der Strafverbüßung in den Zuchthäusern Hamburg und Bremen-Oslebshausen kam sie im Januar 1938 wieder frei, entzog sich jedoch der polizeilichen Überwachung und wurde daraufhin steckbrieflich gesucht. Bereits im März führte eine Denunziation, wonach sich ein Mann in Frauenkleidung in einem Lokal aufhalte, zu ihrer erneuten Verhaftung und Anklage vor Gericht. Um einer hohen Haftstrafe mit anschließend drohender Einweisung in ein Konzentrationslager zu entgehen, stellte Liddy Bacroff einen Antrag auf eine sogenannte freiwillige Kastration, der jedoch gerichtlich abgelehnt wurde. Vor allem aber kam für sie der Bericht eines Amtsarztes mit der Zuschreibung als Sittenverderber schlimmster Art, der aus der Volksgemeinschaft ausgeschaltet werden müsse, einem Todesurteil gleich.

Im August 1938 wurde sie vom Landgericht Hamburg ein letztes Mal zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe mit anschließender Sicherungsverwahrung verurteilt. Letzte Stationen ihres Verfolgungsmartyriums waren das Hamburger KZ Fuhlsbüttel, erneut das Zuchthaus in Bremen und nach der Strafverbüßung die Sicherungsanstalt in Rendsburg. Im November 1942 erfolgte von dort Liddy Bacroffs Überstellung in das KZ Mauthausen, wo sie am 6. Januar 1943 im Alter von 34 Jahren ermordet wurde.

**Oliver Wittich:** Es gibt wenige Persönlichkeiten, wenige echte Ladys. Die meisten sind Langweiler, Stümper, Schäfchen. Aus der Masse stechen ist einfach, vor allem wenn alle gleich sind, gleich sein sollen, geeint. Aber das totalitäre System hat nur Platz für die Norm, nicht für Persönlichkeiten.

Das KZ ist der Ort schlechthin, um jemandem Persönlichkeit auszutreiben. Hier tragen alle das Gleiche, alle haben die gleiche Frisur, nämlich keine. Alle haben die gleichen Fetzen an, die gleichen schlechten Schuhe. Alle sind gleich. Bis auf den Winkel. In diesem Fall ist es ein grüner, es hätte auch einer in Rosa sein können, wenn er nicht aufmüpfig gewesen wäre. Der Winkel. Sie wollen also doch, dass man den einen vom anderen unterscheiden kann. Sie wollen doch, dass man erkannt wird, durch seine Schuld definiert, bloßgestellt für sein Vergehen.

Aber was genau war das Vergehen? Was wurde verbrochen? War es Prostitution? – Nein. Soldaten brauchen Prostituierte, das war immer schon so, vom antiken Rom bis heute. Wenn man es genau bedenkt, ist die Transe sogar besser als die Hure, da wird wenigstens der arische Genpool nicht verunreinigt. Besser der stramme Arier hat Sex mit einer Transe als mit einer jüdischen Hure.

War es Täuschung? – Viele der Verehrer wussten angeblich nicht, mit wem sie es da zu tun hatten, dass die da keine Frau war. Warum auch nicht? – Die bezaubernde Liddy hat ihnen einfach den Kopf verdreht. Diese Wallungen können schon verwirren. Mann, Frau: Was ist das schon, wenn man sich gerade verliebt hat?

War es Raub? Wurde das Sperma deutscher Männer gestohlen, den deutschen Eizellen gestohlen? Wurde ein deutscher Knabe dem Reich entrissen? Wurde den Kanonen das Futter vorenthalten? – Wahrscheinlich.

Vielleicht war es aber auch anders, vielleicht war es eine Quarantäne. Die Welt musste geschützt werden vor einer fiktiven Krankheit, vor Symptomen, die nicht von Krankheit

sondern von Charakter zeugen. Die Transe ist krank, da kann sie wollen, was sie will. Die Wahl wurde ihr abgenommen. Heute geht es den Transvestiten und Dragqueens besser, sie sind nicht mehr ganz so krank, sie erholen sich, die Gesellschaft erholt sich. Sie waren nie krank, es ging ihnen nie schlecht, sie wurden nur schlecht behandelt.

Ins Gefängnis kommen, ins KZ kommen heißt eingeschlossen werden. Eingeschlossen werden, um ausgeschlossen zu werden, aus der Gesellschaft entfernt werden. Als Transvestit ist man auch heute noch nicht von allen akzeptiert, manchen unangenehm. Damals war man von so gut wie niemandem akzeptiert, man war ausgeschlossen unter den Ausgeschlossenen, verhasst unter den Verhassten, verstoßen unter den Verstoßenen.

Von Gefängnis zu Gefängnis, dazwischen ein Moment des Aufatmens, das Unausweichliche so lange wie möglich hinauszögern. Ein Leben zwischen Freiheit und Gefängnissen, die feindseligen Augen immer im Nacken. Sie finden einen immer. Doch dieses Mal ist es anders. Dieses Mal ist das letzte Mal. Dieses Mal geht es nicht ums Wegsperrten. Dieses Mal geht es um Vernichtung.

\*\*\*\*\*

*Es folgt die musikalische Darbietung der Komposition „Sonett für Violine und Klavier“ von Walter Arlen durch Ieva Pranskute und Rafał Mokrzycki.*

\*\*\*\*\*

### **Peter van Pels (8.11.1926 Osnabrück – 10.5.1945 Mauthausen)**

**Drs. Erika Prins:** Ich setzte mich auf die Treppe und wir begannen zu reden. Peter sprach mit keinem Wort mehr über seine Eltern, wir sprachen ausschließlich über Bücher und von früher. Oh, was hat der Junge für einen warmen Blick. Es fehlt, glaube ich, nicht mehr viel und ich verlief mich in ihn. – Anne Frank, 3. März 1944.

Peter van Pels wurde am 8. November 1926 in Osnabrück, Deutschland, geboren. Er besuchte 1933 die Israelitische Elementarschule in der Rolandstraße, die sich direkt neben der Synagoge von Osnabrück befand. Kinder aller Altersgruppen wurden dort in einer Klasse unterrichtet. Ein damaliger Freund erzählt: Peter war ein großer, schüchtern Junge und ein guter Fußballspieler. Die Schule war für die jüdischen Kinder aus Osnabrück ein sicherer Hafen. Auf dem Brachfeld hinter der Schule wurde Fußball gespielt, wobei die Mauer der Synagoge als Tor diente. Die Klasse wurde immer kleiner, weil viele Familien Deutschland verließen. Wegen der zunehmenden Auswanderung wurde Neuhebräisch unterrichtet, abends gab es Englischkurse für Erwachsene.

Weil der Familienbetrieb unter dem Druck des Naziregimes gezwungenermaßen liquidiert wurde, emigrierte Peter van Pels im Sommer mit seinen Eltern nach Amsterdam. Peter war zu diesem Zeitpunkt zehn Jahre alt. In Amsterdam musste Peter, bevor er in die Grundschule eingeschrieben werden konnte, wie viele andere Immigrantenkinder eine spezielle Klasse besuchen, um Niederländisch zu lernen.

1939 wurde sein Vater als Kräuter- und Gewürzexperte bei Pectacon angestellt, einem Betrieb von Otto Frank, dem Vater von Anne Frank. Van Pels' Versuch, 1939 mit seiner Familie nach Amerika zu emigrieren, blieb erfolglos. Im Mai 1940 wurden die Niederlande von Deutschland besetzt. Aufgrund der darauffolgenden antijüdischen Gesetze musste Peter die Schule verlassen und begann als Lehrling bei einer jüdischen Möbelpolsterei. Auf dem letzten bekannten Foto von Peter trägt er einen Overall mit Judenstern und arbeitet an der Innenfederung eines Stuhls.

Im Juli 1942 tauchten Peter und seine Familie zusammen mit der Familie von Otto Frank im Hinterhaus an der Prinsengracht in Amsterdam unter. Die 25 Monate, die die beiden Familien hier verbrachten, sind im Tagebuch von Anne Frank beschrieben. Aus der Perspektive eines Teenagermädchens ist zu lesen, wie die beiden Familien unter den bedrückenden Umständen von Untertauchenden gute und schlechte Zeiten miteinander verbrachten. Anne fand Peter zunächst einen langweiligen und schüchternen Lulatsch, doch später bahnte sich eine kurze Verliebtheit zwischen ihnen an. Das erste, was Peter nach der Befreiung tun wollte, war ins Kino zu gehen, schreibt Anne. Die Zeit im Versteck endete tragisch am 4. August 1944, als die Untergetauchten festgenommen wurden.

Vom niederländischen Durchgangslager Westerbork wurde Peter Anfang September 1944 nach Auschwitz deportiert. Dort sah er, wie sein Vater im Oktober nach einer Selektion in die Gaskammer abgeführt wurde. Als die Sowjetarmee näher rückte und Auschwitz geräumt wurde, musste Peter van Pels mit auf einen der sogenannten Todesmärsche. Otto Frank zufolge hatte Peter damals eine einigermaßen gute Kondition und war selbst davon überzeugt, dass er es schaffen würde.

Am 25. Jänner 1945 kam Peter in Mauthausen an. Am 29. Jänner wurde er ins Nebenlager Melk weitertransportiert, wo er als Zwangsarbeiter im Projekt Quarz beim Bau einer unterirdischen Fabrik eingesetzt wurde. Die Lebens- und Arbeitsumstände dort waren unmenschlich, die Zahl der Toten hoch. Am 11. April 1945 wurde er ins Sanitätslager von Mauthausen zurückgeschickt, wo kranke Gefangene ohne Versorgung, mit kaum Kleidung oder Nahrung lagen – eigentlich nur ein Platz zum Sterben. Peter van Pels starb am 10. Mai 1945, fünf Tage nach der Befreiung des Lagers durch amerikanische Soldaten. Er wurde nur 18 Jahre alt.

**Elodie Arpa:** Es war einmal und ist noch immer ein 18-jähriger Bursche, Peter sein Name. Er ist euch allen bekannt. Er lebt im Jetzt, geht gleich um die Ecke zur Schule und ist euer Nachbarsjunge, der Sonntagmorgen immer den Müll hinaus trägt. Während er pfeifend das Stiegenhaus hinuntergeht, schwelgt er meist so sehr in Gedanken, dass er den Biomüll in den Plastikcontainer wirft. Oder umgekehrt.

Am Freitag fährt er auf Schulausflug. Mit seiner gesamten Klasse. Und der Geschichtelehrerin. Ins Konzentrationslager Mauthausen fährt er.

Es ist ein wolkenloser Tag, die Sonne brennt auf Peters hellbraunes Haar. Um die Beschriftungsschilder zu entziffern, muss Peter seine Augen zusammenkneifen. Häftlingsbaracke steht dort geschrieben. Russenlager, Duschkabine, Krankenlager. Peter bekommt Gänsehaut. Peter schwitzt in seinem langen Shirt. Und doch zittern seine Knie. So leicht, dass niemand es bemerkt.

Die Schüler holen sich etwas zu trinken, einige Snacks. Peter lehnt sich an die Mauer. Warm sind ihre Steine, von der Sonne. Lisa setzt sich neben ihn. Lisa. Puh, was für ein langer Tag heute, sagt sie. Und so heiß! Peter nickt, lächelt sie an. Sie lächelt zurück. Wie ihre Augen leuchten! Wenn er doch nur etwas weniger schüchtern wäre, würde er ihr das sagen. Das und alles andere.

Von Lisas Eis tropfen rote, gelbe Farbpunkte auf den Asphalt. Auf den Asphalt, der früher kein Asphalt gewesen ist, sondern ein erdiger, bei Regen schlammiger Platz. Der Appellplatz. Stundenlang hatten die Inhaftierten hier strammstehen müssen, bei eisiger Kälte, ausgehungert und barfuß. Und nun sitzt er hier. Gesund, gut genährt, im Sonnenschein. Lisa lehnt sich an seine Schulter. Total anstrengend, das Ganze bei dieser Hitze zu besichtigen, sagt sie. Sie schleckt an ihrem Eis. Peter sieht sie an. Doch diesmal lächelt er nicht.

Die Führung geht weiter. Sie gehen zum Friedhof, in den Raum der Namen. Protokollierte Leichen. Neunzigtausend Todesopfer. Leben voller Wünsche und Träume,

die hier ihr Ende gefunden haben. Hinter jedem Namen unzählige Betroffene. Familie, Freunde, Bekannte. Dunkel ist der Raum, die Toten sind es, die Peter zuleuchten. Hebräische, armenische, griechische Schriftzeichen. Franzosen, Italiener, Polen, Österreicher sind unter den Opfern. Im 20 Kilogramm schweren Register findet Peter auch seinen eigenen Namen, dutzende Male. Erschossen, Arbeitsunfall, Krankheit, Fluchtversuch lauten Peters Todesursachen. Peter findet eine Lisa unter den Namen der Protokollierten. Einen Beistrich weiter liest er: frei gewählter Tod.

Die Führung ist zu Ende. Die Klasse ist schweigsamer als sonst. Doch in Peters Kopf flüstern und brüllen und rufen Gedanken, laut, lauter noch als sonst. Diesen Tag, er wird ihn nicht vergessen. Das Eisessen an der Mauer mit Lisa nicht. Die Gaskammer und die Todesstiege am Steinbruch auch nicht. Und dieses Gefühl, dieses Gefühl der Unvereinbarkeit dieser zwei Ereignisse an diesem einen Ort schon gar nicht. Auf der Rückfahrt denkt Peter nach. Ein Ort. Vielleicht ist ein Ort wie ein Mensch, denkt er. Vielleicht ist jeder Ort Heim von Gutem und von Bösem, von schönen und von schrecklichen Momenten. So wie ein jeder von uns und wir als Menschheit zu beidem in der Lage sind.

Peter van Pels und Peter, euer Nachbarsjunge, hätten ein und dieselbe Person sein können. Beide waren und sind schüchtern, aber verträumt, still, aber nachdenklich. Beide waren und sind verliebt. Nur dass wir Lisas Tagebuch nie lesen und Peter van Pels' Leben als Erwachsener nie kennenlernen werden. Denn dieser Zukunft wurde er beraubt.

\*\*\*\*\*

*Es folgt die musikalische Darbietung der Komposition „Sonett für Violine und Klavier“ von Walter Arlen durch Ieva Pranskute und Rafał Mokrzycki.*

\*\*\*\*\*

### **Alfred Péron (22.9.1904 Lyon – 12.5.1945 Samedan)**

**Mag. Florian Gantner:** Die Personalkarte des Häftlings Nr. 37801 lautet auf den Namen Alfred Péron. Alfred Péron wies keine besonderen äußeren Merkmale auf: Seine Gestalt war mittel, die Nase gradlinig, das Gesicht oval. Die Haare des nicht einmal Vierzigjährigen waren allerdings bereits ergraut und seine Zähne, so ist der Personalkarte zu entnehmen, waren schlecht.

Informationen, die nicht nur das Äußere jenes Alfred Péron betreffen, finden sich in James Knowlsons breit angelegter Beckett-Biografie. Péron, der an der École normale supérieure zuerst Altphilologie, dann Anglistik studiert hatte, trat 1926 am Dubliner Trinity College eine Stelle als Austauschlektor an, wo er zum Französischlehrer von Samuel Beckett wurde.

Alfred Péron war ein eleganter, geistreicher und charmanter junger Franzose.

Zwischen Beckett und Péron entwickelte sich eine Freundschaft, die laut Knowlson zum horizonterweiternden Bildungserlebnis für Beckett wurde. Péron half dem späteren Nobelpreisträger, der einige seiner Werke auf Französisch verfassen wird, bei der Perfektionierung der Fremdsprache in Wort und Schrift. Im Jahr 1930 arbeiteten die beiden an der ersten französischen Übersetzung von „Anna Livia Plurabelle“, einem Abschnitt aus James Joyces „Ulysses“, und in seinem ersten Roman, „Dream of Fair to Middling Women“, beruft sich Beckett bei Reflexionen über französische Poesie auf seinen Freund.

Alfred Péron war umfassend belesen.

In den Jahren vor Kriegsbeginn war Péron der Mensch, der Beckett am nächsten stand. Er übersetzte gemeinsam mit Beckett unter anderem dessen Roman „Murphy“, jeden Dienstag gingen die beiden gemeinsam essen und danach spielten sie Tennis.

Alfred Péron war ein guter Tennisspieler.

Die „Murphy“-Übersetzung diente in den Kriegsjahren als glaubhaftes Argument, um regelmäßig in Becketts Wohnung zu kommen. Péron hatte Beckett in den Widerstand gebracht, beide gehörten ab 1940 der Zelle Gloria SMH an. Péron brachte Beckett Informationen, die dieser abtippen und ins Englische übersetzen sollte. Gloria SMH wird verraten und Alfred Péron am 16. August 1942 in Anjou festgenommen. Er wird nach Mauthausen deportiert.

Georges Loustaunau-Lacau schrieb zwei Berichte über seine Erfahrungen im Lager Mauthausen. Auch Alfred Péron wird darin erwähnt:

Alfred Péron war ein gutmütiger und sanfter Mensch.

Péron kannte viele Gedichte von Baudelaire und Verlaine auswendig. Es wird berichtet, wie der ausgehungerte und kraftlose Péron Gedichte vor sich hersagte. Manchmal auch seine eigenen Liebessonette.

Alfred Péron war ein exzellenter Dichter.

Seine Gedichte machten Eindruck: Ein ehemaliger Zuhälter namens Polo wurde zu seinem Beschützer und wachte über seinen Orpheus in der Hölle. Eines Nachts wollte der brutale Kapo namens Otto wissen, wo der Dichter sei, da es im Quartier etwas zu feiern gebe.

Alfred Péron überlebt die Befreiung des Lagers, stirbt aber am 12. Mai 1945 auf dem Weg in seine Heimat im schweizerischen Samedan.

Pérons Frau Maya kannte die Berichte von Loustaunau-Lacau. Da sie nach dem Krieg in regem Kontakt zu Samuel Beckett stand, ist anzunehmen, dass sie ihm diese zu lesen gab.

Beckett schrieb zu jener Zeit an seinem wohl berühmtesten Theaterstück „Warten auf Godot“. Es ist verlockend, seinen Freund im misshandelten Lucky wiederzuerkennen, während man im sadistischen Pozzo den brutalen Kapo Otto erkennen könnte: Pozzos lyrische Anwandlungen, als er die Dämmerung beschreibt oder jene Stelle, als er die Wartenden fragt, was Lucky tun soll: Was wollen Sie lieber? Soll er tanzen, soll er singen, soll er deklamieren, soll er denken, soll er ... – beides entspricht dem perversen Vergnügen des Kapos Otto an literarischer Unterhaltung. Man muss an die Misshandlungen im Lager denken, liest man Pozzos Anweisung, man solle Lucky Fußtritte geben, in den Unterleib und ins Gesicht, so viel wie möglich.

Vielleicht dachte Beckett an seinen Freund und früheren Tennispartner, als er Luckys großen Monolog mit den Worten enden ließ: Tennis! ... Steine! ... so ruhig! ... Conard! ... Unvollendete! ...

Ein tröstlicher Gedanke: Alfred Pérons tragisches Los war vielleicht Inspiration für eines der bedeutendsten Theaterstücke der Nachkriegszeit.

**Andrej Haring:** Jeder Orpheus überlebt.

Ort: Alfred Pérons Quartier im Konzentrationslager, das er mit 20 anderen teilt. Zwischen Schmutz und ungeduschten Körpern sitzen Alfred und der ehemalige Zuhälter Polo.



Polo: Jeder Orpheus überlebt. Verstehst du Bro? Jeder, der sein Ding gefunden hat und hier oben (deutet auf Schläfe) nicht eingeht ... Der überlebt!

Alfred: Alter, was packst du eigentlich nicht? Das ist ein KZ. Wir sind hier, um zu sterben.

Polo: Ein Scheiß wirst du sterben! Du hast deine Liebessonette, du hast deinen Rap ...

Alfred: Rappen kann ich nur auf Französisch und das versteht hier niemand.

Polo: Ja, bitter. Aber macht nichts. Du bist trotzdem ein Orpheus.

Alfred: Und du bist Marco Polo oder was? Die machen uns so oder so meier. Schau, heute z.B. kommt dieser komplett übertrieben grindige Typ zu mir her, auf die Art: 88! Der Kapo hat Hunger. Und ich so: Lass mich in Ruh mit dem Scheiß! Ich hab selber seit einer Woche nichts gegessen. Und er so: Der Kapo hat Hunger auf Literatur. Er feiert Geburtstag. Better be there!

Polo: Sweeesh!

Alfred: Nicht sweeesh! Jetzt muss ich heut Abend zu dem alten Schimmelzahn und ihm ein Liebessonett vortragen.

Polo: Check ich nicht. Was ist daran nicht nice? Du kriegst was zu essen. Kannst vielleicht ein Lungenpommes schnorren für den alten Polo.

Alfred: No way! Ich bin nicht deine Nutte! Ich werd da original nicht hingehen. Der Gigerer soll alleine feiern.

Polo: Bro! Wenn du da nicht hingehst, dann nehmen die uns maximal hart ran.

Alfred: Wie sollen sie mich noch härter rannehmen? Heute im Steinbruch ... den ganzen Tag ... nur Steine geschleppt ... also so richtig schwere Steine ... echt extrem, die Stufen, hoch, ja? Und oben wartet so ein Trottel ... und stellt mir ein Bein.

Polo: Abnormal, aber das ist Standard.

Alfred: Für dich vielleicht, du alter Pimp. Ich finds übertrieben zach. Ich hab Hunger, mir ist kalt ...

Polo: Wärst du halt nicht zu den Terroristen gegangen.

Alfred: Terror ... Terroristen? Das war der Widerstand! Haberer, wir sind Freiheitskämpfer.

Polo: Ganz egal. Terrorzelle zerschlagen; Terroristen gefangen und gefoltert. Das wird sich in hundert Jahren nicht ändern.

Alfred: Und für dich soll ich eine Tschick schnorren? Never ever.

Polo: Beruhig dich. Ich mein nur, jeder bekommt das, was er verdient. Alles klar?

Alfred: Nichts ist klar. Niemand ... hat so einen ... Scheiß ... verdient. Niemand.

Polo (schnieft): Okay, vielleicht nicht so einen Scheiß.

Alfred: Wurscht, ich geh jetzt zu dem Kapo. Ich hab Hunger.

Polo (strahlt): Mega Premium!

Alfred: Ich geh hin weil, ich Hunger hab! Deine Tschick kannst du vergessen.

Polo: Alfi, ich weiß eh, dass du mir eine mitbringst. Enjoy yourself! Und denk dran: Jeder Orpheus überlebt.

\*\*\*\*\*

*Es folgt die musikalische Darbietung der Komposition „Sonett für Violine und Klavier“ von Walter Arlen durch Ieva Pranskute und Rafał Mokrzycki.*

\*\*\*\*\*

### **Ida Strohmer (5.5.1922 Hegyeshalom – 17.4.1945 Mauthausen)**

**Dr. Lukas Sainitzer:** Ida Strohmer kam am 5. Mai 1922 in Hegyeshalom, Ungarn, als Tochter von Johann und Ida Beck zur Welt. Am Beginn der 1920er-Jahre übersiedelte die Familie nach Wien-Währing. Ida arbeitete als Verkäuferin und kurzzeitig auch bei der Straßenbahn, dann, bis zu ihrer Verhaftung 1945, war sie im Schuhgeschäft ihres Schwagers tätig. Im Februar 1939 heiratete sie den Elektromonteur Franz Strohmer. Im Juni 1941 kam ihre Tochter Renate zur Welt.

Franz Strohmer war schon im Ständestaat und auch nach der Besetzung Österreichs durch die Nationalsozialisten gemeinsam mit seinem Bruder Hans für die sozialdemokratische, später für die kommunistische Partei im Untergrund tätig. Wie weit die Beteiligung Idas an dieser Widerstandstätigkeit ging, verraten uns die vorhandenen Quellen nicht direkt. Wir können aber annehmen, dass sie engagiert mitarbeitete, denn nach der Gefangennahme und Hinrichtung ihres Mannes Franz 1943 führte Ida gemeinsam mit ihrem Schwager Hans und weiteren Personen die Widerstandstätigkeit im Rahmen der heute in der Literatur Gruppe Strohmer genannten kommunistischen Widerstandszelle weiter. Die Gruppe versorgte Kriegsgefangene und verhalf ihnen zur Flucht, beschaffte für Flüchtlinge falsche Papiere und betrieb recht weitgehende Industriespionage. Eine Funkverbindung nach London zum Secret Service wurde der Gruppe durch den Verrat eines Doppelagenten mit dem Decknamen Franke zum Verhängnis.

Durch den Verrat Frankes wurde Ida Strohmer am 16. März 1945 gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Widerstandsgruppe verhaftet und ins Lager Oberlanzendorf verschleppt. Nach brutalen Verhören musste sie gemeinsam mit 13 Mitstreitern den grausamen Todesmarsch in das KZ Mauthausen erdulden, wo sie am 17. April 1945 in der Gaskammer ermordet wurde.

Das letzte Zeugnis über Ida Strohmer liefert uns der Augenzeuge Alfred Pollak, der den Todesmarsch nach Mauthausen mitmachen musste und als Einziger aus der Gruppe Strohmer überleben konnte. Dieser berichtet uns: Ida Strohmer bekommt am Fuß eine Sepsis und hält sich doch krampfhaft aufrecht, sie ist trotz der furchtbaren Schicksale, die sie schon mitmachen musste, tapfer. Vor einem Jahr der Ehemann gehenkt, jetzt wieder der Schwager erschossen, sie weiß, dass sie ebenfalls den Tod vor sich hat. Aber sie spricht mit mir von Opernmusik und Burgtheater, als wenn wir keine anderen Sorgen hätten; sie gedenkt mit Tränen ihres verwaisten Kindes und murmelt des Nachts, im Regen auf der kalten Wiese bei einer Rast Arien aus Verdis „Toska“. Dann beginnt wieder ein Gespräch über die Widerstandsbewegung und auch da zeigt sich diese bewundernswerte Frau prachtvoll informiert und in allem überzeugt. – Zitatende.

**Bernadette Sarman:** Durch das verschmierte Glas beobachtet sie, wie die ersten Sonnenstrahlen hinter den Bergen herausbrechen. Langsam färben sich die Wolken am Himmel roséfarben und malen die Bergspitzen lila.

Sie wünscht sich, sie könnte die Sonne nicht nur in der Distanz lächeln sehen, wünscht sich, sie könnte sie auf ihrer Haut spüren, im Gras liegend, in Freiheit.

Ihr Kopf wird schwer, alles dreht sich und sie schließt die Augen. Vielleicht bleibt die Welt so schneller stehen. Der eine Satz taucht in ihren Gedanken auf: Mein Kopf wird euch auch nicht retten!

Sie erinnert sich noch gut an den Moment, als sie den Brief las. Schwarz waren nicht nur die Buchstaben auf dem verblichenen Papier. Schwarz war der Inhalt selbst, der seine Finger um ihr Herz schloss.

Immer und immer wieder von Neuem las sie ihn, glauben wollte sie es trotzdem nicht:

Der Oberstaatsanwalt beim Landesgericht Wien teilt mit: Das Todesurteil wurde an den Verurteilten Franz Strohmer am 19. November 1943 in der Zeit von 18 Uhr 9 Minuten bis 18 Uhr 17 Minuten vollstreckt. Die Vollstreckung verlief ohne Besonderheiten und dauerte wenige Sekunden.

Natürlich hätte sie damit rechnen müssen. Was hätte man anderes von einer Zeit erwarten können, in der Gewalt Routine und verdrehte Ansichten die Norm waren. Aber in dem Augenblick war ihr das gleich. In dem Moment, als ihre Augen hastig über das Papier flogen, hörte sie nur seine Stimme im Kopf, die nie wieder ihren Namen wie einen Ausdruck des Glücks aussprechen würde, wie er es immer getan hatte. Ida.

Das Papier, das damals stumm vor ihr auf dem Schreibtisch lag, war nicht das Ende, das wusste sie sofort. Es war eine Weggabelung, die sie vor die Wahl stellte, aufzugeben und unterzutauchen oder für das weiterzukämpfen, woran ihr Mann bis zum Tod geglaubt hat.

Sie wählte Letzteres.

Und nun ist sie hier.

Mein Kopf wird euch auch nicht retten!, rief er bei seiner Hinrichtung und behielt selbst beim Sterben recht. Sie können nicht mehr gerettet werden, sie sind blind in ihrem Wahnsinn, das sah sie auf den ersten Blick.

Sie sah, wie hier die Gefühle ihrer Mitmenschen abstarben und ihr Wille gebrochen wurde, und doch bleibt sie bis jetzt bei all ihren Überzeugungen. Eine Kraft herrscht in ihr, die sie sich nur mit dem Überlebenswillen erklären konnte. Für ihre Tochter. Für ihr Leben.

Ihre Lider flattern wie zwei gebrochene Flügel, als sie die Augen öffnet. Die Welt ist stehen geblieben. Die Sonne malt weiter Pastellfarben in den Himmel.

Ihr Mann schrieb in den letzten Briefen, dass die Schönheit und der Wert des Lebens nicht in der Länge des Daseins liegen, sondern in seinem Reichtum; und den hat er empfunden.

Sie ist glücklich, das Gleiche sagen zu können.

\*\*\*\*\*

*Es folgt die musikalische Darbietung der Komposition „Sonett für Violine und Klavier“ von Walter Arlen durch Ieva Pranskute und Rafał Mokrzycki.*

\*\*\*\*\*

### Gedenkrede von Michael Köhlmeier

**Michael Köhlmeier:** Sehr geehrte Damen und Herren! Präsident Sobotka hat mir Mut gemacht, als er gesagt hat, man muss die Dinge beim Namen nennen. Bitte erwarten Sie nicht von mir, dass ich mich dumm stelle; nicht an so einem Tag und nicht bei so einer Zusammenkunft. Ich möchte nur eines: den Ermordeten des NS-Regimes, von deren Leben die jungen Damen und Herren vorhin so unglaublich eindringlich berichtet haben, in die Augen sehen können, und sei es nur mithilfe Ihrer und meiner Einbildungskraft.

Diese Menschen höre ich fragen: Was wirst du zu jenen sagen, die hier sitzen und einer Partei angehören, von deren Mitgliedern immer wieder einige, nahezu im Wochenrhythmus, naziverharmlosende oder antisemitische oder rassistische Meldungen abgeben, entweder gleich in der krassen Öffentlichkeit oder klamm versteckt in den Foren und sozialen Medien? Was wirst du zu denen sagen?

Willst du so tun, als wüsstest du das alles nicht? Als wüsstest du nicht, was gemeint ist, wenn sie ihre Codes austauschen, einmal von gewissen Kreisen an der Ostküste sprechen, dann mit der Zahl 88 spielen oder wie eben erst den Namen George Soros als Klick verwenden zu Verschwörungstheorien in der unseligen Tradition der Protokolle der Weisen von Zion? Der Begriff „stichhaltige Gerüchte“ wird seinen Platz finden im Wörterbuch der Niedertracht und der Verleumdung.

Gehörst du auch zu denen, höre ich fragen, die sich abstumpfen haben lassen, die durch das gespenstische Immer-wieder dieser Einzelfälle nicht mehr alarmiert sind, sondern, im Gegenteil, das häufige Auftreten solcher Fälle als Symptom der Landläufigkeit abtun, des Normalen, des Kenn-ma-eh-schon, des einschläfernden Ist-nix-Neues?

Zum großen Bösen kamen die Menschen nie mit einem Schritt, nie, sondern mit vielen kleinen, von denen jeder zu klein schien für eine große Empörung. Erst wird gesagt, dann wird getan.

Willst du es dir, so höre ich fragen, des lieben Friedens willen widerspruchslos gefallen lassen, wenn ein Innenminister wieder davon spricht, dass Menschen „konzentriert“ gehalten werden sollen?

Willst du feige die Zähne zusammenbeißen, wo gar keine Veranlassung zur Feigheit besteht? Wer kann dir in deinem Land, in deiner Zeit schon etwas tun, wenn du die Wahrheit sagst?

Wenn diese Partei, die ein Teil unserer Regierung ist, heute dazu aufruft, dass Juden in unserem Land vor dem Antisemitismus mancher Muslime, die zu uns kommen, geschützt werden müssen, so wäre das recht und richtig – allein, ich glaube den Aufrufen nicht. Antiislamismus soll mit Philosemitismus begründet werden; das ist genauso verlogen wie ehemals die neonkreuzfuchtelnde Liebe zum Christentum. Sündenböcke braucht das Land.

Braucht unser Land wirklich Sündenböcke? Wer traut uns solche moralische Verkommenheit zu? Kann man in einer nahestehenden Gazette schreiben, die befreiten Häftlinge aus Mauthausen seien eine Landplage gewesen und sich zugleich zu Verteidigern und Beschützern der Juden aufschwingen? – Man kann. Ja, man kann. Mich bestürzt das eine, das andere glaube ich nicht. Wer das glaubt, ist entweder ein Idiot, oder er tut so als ob, dann ist er ein Zyniker. Beides möchte ich nicht sein.

Meine Damen und Herren! Sie haben diese Geschichten gehört, die von den jungen Menschen gesammelt wurden, und sicher haben Sie sich gedacht, hätten diese armen

Menschen damals doch nur fliehen können – aber Sie wissen doch, es hat auch damals schon Menschen auf der ganzen Welt gegeben, die sich damit brüsteten, Fluchtrouten geschlossen zu haben.

Ich habe lange darüber nachgedacht, was ich heute vor Ihnen sagen soll und mir wäre lieber gewesen, man hätte mich nicht gefragt, ob ich sprechen will. Aber man hat mich gefragt, und ich empfinde es als meine staatsbürgerliche Pflicht, es zu tun. Es wäre so leicht, all die Standards von Nie-wieder bis Nie-vergessen, diese zu Phrasen geronnenen Betroffenheiten aneinanderzureihen, wie es für Schulaufsätze vielleicht empfohlen wird, um eine gute Note zu bekommen, aber dazu müsste man so tun als ob – und das kann ich nicht und das will ich nicht, schon gar nicht an diesem Tag, schon gar nicht bei dieser Zusammenkunft.

Ich möchte den Opfern, die mithilfe der Recherchen und der Erzählungen dieser jungen Menschen und mit Ihrer und meiner Einbildungskraft zu mir und zu Ihnen sprechen und mir zuhören, ihnen möchte ich in die Augen sehen können – und mir selbst auch. Mehr habe ich nicht zu sagen. – Danke. (*Lebhafter, lang anhaltender und teilweise im Stehen dargebrachter Beifall sowie Bravorufe.*)

\*\*\*\*\*

*Es folgt die Einspielung des filmischen Dokumentes „Lucia Heilman im Dialog mit Hannah Lessing“ und im Anschluss daran der Vortrag des Gedichtes „Vergessen wir?“ von Elodie Arpa durch ebendiese.*

\*\*\*\*\*

**Elodie Arpa:** Wir. Vergessen wir?

Sehen wir weg statt hin?

Hören wir sie uns nur an, Lebensgeschichten wie diese?

Hören wir sie uns nur an oder hören wir auch zu?

Wir. Wir lieben es nachzudenken.

Aber bitte nicht zu viel. Und doch lieber in Kategorien, in Schubladen.

Unser Kopf ist ein Bücherregal an vorgefertigten Meinungen,

unser Lesezeichen ein Filter der Verallgemeinerung.

Denn einfach ist es, sich selbst einzusperren, bequem, das eigene Leben hinter selbst errichteten Vorurteilen zu verbringen.

Anders ist es, wenn andere die Grenzen ziehen.

Wenn andere über unser Schicksal bestimmen,

wenn es andere sind, die die Schlusslinie unseres Lebens ziehen.

Passiert einem solches Unrecht, kann man oft nicht anders, als still zu sein.

Denn es braucht Kraft und Mut zu sprechen.

Doch wenn man nur lang genug schweigt, hat man viel zu sagen.

Und so haben wir in den letzten Jahrzehnten viel zu hören bekommen.

Und wir. Nicht alle, aber viele von uns hörten zu.

Und als wir zuhörten, wirklich zuhörten, verstanden wir, dass ein jeder von uns Potenzial für Gutes und für Böses besitzt.

Hörten wir nicht nur hin, sondern zu, so verstanden wir, dass die Vergangenheit sich wiederholen kann. Jederzeit, in jedem Land.

Doch wir müssen endlich einsehen:

Wir Menschen sind uns ähnlicher, als wir uns unähnlich sind.

Warum also fokussieren wir uns so sehr auf die kleinen Verschiedenheiten, statt auf die vielen, vielen Gemeinsamkeiten. Die wesentlichen Gemeinsamkeiten.

Denn im Grunde genommen wollen wir doch alle das Gleiche:

Wir wollen die Person sein, die unten auf der Straße von Ort zu Ort laufen kann, wie sie es möchte. Wir wollen das Kind in der Schule sein, das lernt, sich seine Zukunft aufzubauen.

Wir wollen respektiert, akzeptiert, geliebt werden.

Wir. Wir denken viel und tun viel und vergessen viel.

Doch wir dürfen nicht vergessen, was war.

Wir dürfen nicht vergessen, was sein kann.

Wir dürfen nicht vergessen, dass die Spirale der Geschichte sich immerzu weiterdreht und ein jeder von uns ihre Ausrichtung verändern kann.

\*\*\*\*\*

**Elodie Arpa:** Liebe Frau Heilman! Sie sagten vorhin, Sie seien keine Illusionistin, es habe sich aber bereits ausgezahlt, wenn Sie in nur einem Menschen etwas bewirkt haben. – Uns haben Sie erreicht. Deshalb wollen wir Ihnen nun unsere Texte überreichen.

Möge die Jugend, mögen alle Jugendlichen auch weiterhin eine Stimme für diejenigen sein, die keine Stimme mehr haben. – Danke. (*Lang anhaltender Beifall.*)

\*\*\*\*\*

*Abschließend folgt die musikalische Darbietung der Komposition „Humoreske für Piano solo“ von Walter Arlen durch Rafał Mokrzycki.*

\*\*\*\*\*

**Schluss der Gedenkveranstaltung: 12.55 Uhr**

